

Lajos Harsányi

DIE HEILIGE FRAU

*Lebensgeschichte
der Elisabeth
von Thüringen*



Mohorjeva
Hermagoras

Lajos Harsányi
DIE HEILIGE FRAU

Lajos Harsányi

DIE HEILIGE FRAU

**Lebensgeschichte der Elisabeth
von Thüringen**

Ein Roman

Originalausgabe:

Lajos Harsányi: A Szent asszony, Budapest, 1927

Lajos Harsányi: Die Heilige Frau

Nach einer Idee von: Jurij Gorjanc

Übersetzung der slowenischen Übersetzung von Jože Smej
ins Deutsche: Hilda Zorč

Lektorat: Wolbert Ebner, Franz Lamprecht

Illustrationen: Irina Pušnik Mouravieva

Fotografien: Vincenc Gotthardt, Elke Haber

Gestaltung: Matej Nemeč

Verlag: Hermagoras Mohorjeva, Klagenfurt/Celovec-Ljubljana/

Laibach-Wien/Dunaj

www.hermagoras.com

Gesamtherstellung:

Mohorjeva družba/Hermagoras Verein, Klagenfurt/Celovec, 2023

ISBN 978-3-7086-1305-5

Vorwort

Die romaneske Geschichte erzählt das außergewöhnliche Leben der Elisabeth von Thüringen, auch Elisabeth von Ungarn genannt. Das Original erschien 1927 von Lajos Harsányi mit dem Titel: „A szent asszony. Magyarországi szent Ersébet életregénye (Die Heilige Frau. Die Lebensgeschichte der heiligen Elisabeth von Ungarn). Das Buch wurde in mehrere Sprachen übersetzt, mit der Erlaubnis des Bischofs in Raab (Győr) im Jahr 2023 auch in die deutsche Sprache.

Elisabeth von Ungarn, Landgräfin (Fürstin und Herzogin) von Thüringen, wurde 1207 in Sárospatak, dem Erzbistum Eger (Deutsch Erlau), in Ungarn geboren. Ihr Vater war der ungarische König Andreas II. aus dem Geschlecht der Arpaden. Ihre Mutter Gertrude von Andechs-Meranien stammte aus einem bekannten Adelsgeschlecht mit Ländereien auf dem Gebiet des heutigen Slowenien mit Sitz in Kamnik. Kaum vierjährig, wurde Elisabeth 1211 mit dem Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen verlobt. Von da an lebte sie auf der Burg Wartburg in Thüringen. Im Jahre 1221 heiratete sie Ludwig IV. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: 1222 Hermann; 1224 Sophie; 1227 Gertrud, die erst nach dem Tod ihres Vaters auf die Welt kam. Ludwig

starb 1227 in Otranto, als er unterwegs nach Palästina war. Auf Anraten des Papstes Honorius III. nahm er damals am Kreuzzug nach Jerusalem teil. Nach dem Tod ihres Mannes verließ Elisabeth die Wartburg und ging nach Eisenach, später nach Pottenstein und Marburg. Sie lebte sehr bescheiden. An einem Karfreitag hat sie vor dem Altar der Franziskanerkirche in Marburg das Gelübde abgegeben, dem weltlichen Glanz zu entsagen. Mit Hingabe widmete sie sich der Fürsorge für Arme und Kranke. In Marburg baute sie mit eigenen Mitteln ein Krankenhaus für die Ärmsten und die Schwächsten, die sie dann demütig und geduldig pflegte. Dabei schreckte sie vor keiner noch so niederen Arbeit zurück. Ihr Beichtvater, der deutsche Priester, Kreuzzugprediger und Inquisitor Konrad von Marburg, würdigte sie als Trösterin der Armen und als Fürsorgerin der Hungrigen. Am 17. November 1231 starb sie, kaum 24-jährig. Begraben wurde sie am 19. November in Marburg. Bereits einen Tag nach ihrem Begräbnis geschahen an ihrem Grab Wunder, deshalb sprach Papst Gregor IX. sie heilig. Das Fest der heiligen Elisabeth wird seit 1671 am 19. November, dem Tag ihrer Beisetzung, gefeiert.

Wer dieses Buch liest, kann nicht gleichgültig bleiben. Nicht nur wegen des kurzen Lebens von Elisabeth – sie starb ja in einem Alter, in dem die meisten von uns heute gerade zu leben beginnen. Auch nicht wegen der anschaulichen, wenn auch historisch belegten Beschreibungen, wie sie sich zu Leprakranken hinunterbeugt und ihre Wunden berührt. Ich würde

jedem abraten, das heutzutage zu tun. Auch nicht wegen der Kasteiung und der extremen Buße, die sie sich selbst auferlegte, was für heutige Menschen schwer nachvollziehbar ist. Andererseits – darauf macht uns der bekannte Heiligenbiograph Christian Feldmann aufmerksam – steckt im Sühnegedanken, der auch so „moderne“ Heilige wie die jüdische Nonne Edith Stein oder die von Glaubenszweifeln geschüttelte kleine Thérèse von Lisieux beseelte, ein unverzichtbarer christlicher Grundwert: Solidarität, Schicksalsgemeinschaft, Stellvertretung, Liebe in letzter Konsequenz. Wenn der Mensch von heute Sühne leisten will, wird er aus Liebe zu seinen Nächsten Gutes tun oder die Caritas in ihrem Einsatz für die Armen unterstützen.

Was einem beim Lesen zweifellos auffällt, ist die Intensität, mit der Elisabeth alle Phasen ihres Lebens gelebt hatte. Ich möchte, dass der Leser – zwischen den Zeilen lesend – die Liebe wahrnimmt, die die heilige Elisabeth zu ihren Handlungen bewegte. Sie liebte, weil sie erkannte, dass sie im Grunde von Gott selbst geliebt wurde, dass sie ein Kind Gottes, „eine Tochter des höchsten Königs“ war. Alles, was sie insbesondere den Armen schenkte, tat sie mit frohem Herzen und wies die „sauren Gesichter“ um sie herum zurück. Wenn Elisabeth auf das Kreuz, das Symbol unseres Glaubens, blickt, sieht sie die Liebe, die Gott zu uns hat, wenn er allen vergibt, auch denen, die ihm Leid und Tod bringen. Das ist die Spiritualität, die wir auch heute nachahmen wollen. Der heilige Paulus weist darauf hin: „Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel

redete, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke.“ (1 Kor 13,1).

Dies ist auch die Spiritualität von Papst Franziskus, auf die er immer wieder hinweist. Für ihn ist die Kirche keine verknöcherte Struktur, der der Papst und die Bischöfe vorstehen. Die Kirche bist Du, die Du diese Lebensgeschichte liest, Deine Familie und alle anderen, denn der Heilige Geist wohnt ja in jedem von uns. Es gibt keine andere Kirche irgendwo draußen. Gott meint es ernst mit uns. Weil wir geliebte Kinder Gottes sind, haben wir, wie der heilige Franziskus und die heilige Elisabeth es zu ihrer Zeit taten, bereits begonnen, eine Kirche wiederherzustellen, die auch heute an vielen Stellen zu bröckeln scheint. Wie Elisabeth haben wir oft das Gefühl, dass wir noch dies und jenes tun müssen, um beim Errichten der Kirche Christi glaubwürdig genug zu sein. Aber von der Heiligen können wir auch lernen, dass Gottes Logik anders ist und uns immer wieder überrascht. Wir können uns seine Zuwendung nicht verdienen, auch wenn wir das gerne tun möchten. Wir sind seiner bereits würdig, wenn wir Sünder sind (vgl. Röm 5,8). Gott liebt uns vor aller Leistung und trotz aller Schuld! Wir werden niemals verdienen können, was uns Gott bereits heute schenken will. Und wir müssen ihm nichts beweisen, denn er kennt unsere Herzen. Was wir tun können, ist das Geschenk seiner Liebe annehmen und auf diese Liebe antworten, wie es die heilige Elisabeth tat.

*Dr. Josef Marketz, Bischof von Gurk-Klagenfurt
Klagenfurt, am Fest der heiligen Elisabeth, 19. 11. 2023*

DIE HEILIGE FRAU

1.



Der große Gelehrte Klingsor prophezeit die Geburt der ungarischen Prinzessin. Sie wird Elisabeth heißen und einmal den Herrscher von Thüringen heiraten.



eise und verträumt rauschten die dunklen deutschen Wälder. Die Vögel schliefen in ihren Nestern. Zwischen den Bäumen wehte der Duft nach Harz. Die silberne Mondsichel glitzerte am perlmuttfarbenen Himmel.

Oberhalb des Felsens stand in ihrem strahlenden Weiß die Burg Wartburg. Das Licht des Silbermondes verschönerte die rauen, schmalen Wehrtürme der eindrucksvollen Festung. Das finstere, feudale Schloss sah aus wie eine Silbertaube, die hoch oben in ihrem Nest schläft und deren Haupt von Mondschein beschienen wird.

Über den tiefen Gräben wanden sich helle, rote Lichtstreifen dem Himmel entgegen, ihre Farbe war fein wie ein edler Wein. Hermann Landgraf von Thüringen, weilte auf seinem Landgrafenhof, und in den großen hellen Wartburger Sälen war es in den letzten Wochen immer lebendiger geworden. Auch Hermanns Ehefrau, die Landgräfin Sophia von Sommerschenburg, war mit ihrer ganzen Familie anwesend. Der älteste Sohn, Hermann II., der Erbe der Landgrafschaft, war da bereits zehn Jahre alt. Es war schön zu sehen,

wie er gemeinsam mit den Rittern und Schildknappen sein Pferd sattelte und ins Tal galoppierte. Der zweite Sohn Ludwig war mit seinem weißblonden Haar und den blauen Augen das Ebenbild seiner Eltern. Die jüngeren Geschwister Heinrich, Konrad, Agnes und Irmgard standen noch in der Obhut ihrer Ammen. Doch es verging kein Tag, an dem ihre fürsorglichen Eltern sie nicht herzen würden.

Zu der Zeit weilten Gäste auf dem Schloss.

Der Landgraf war nicht nur einer der ersten Missionare des Christentums, sondern auch ein großer Bewunderer und Förderer der deutschen Dichtung. In seinem Schloss beherbergte er berühmte dichtende Ritter, die sich mit ihm gemeinsam vergnügten und mit ihm auf die Jagd gingen. Die Künstler waren durch ihre Kunst enge Vertraute und Freunde der ganzen Familie. An bestimmten Tagen im Jahr veranstalteten sie in dem großen, mit Wappen geschmückten Saal einen Dichterwettbewerb. Derjenige, der die schönste Spruchdichtung verfasst hatte, bekam aus der Hand der Pfalz- und Landgräfin Sophia den immergrünen Lorbeerkranz sowie ausgewählten Schmuck und andere Wertsachen gereicht. Deshalb trug der Sieger auf Schlossfesten immer einen Lorbeerkranz auf dem Kopf. Fürwahr, derjenige, der auf der Wartburg bei dem berühmten Sängerkrieg den Lorbeerkranz überreicht bekommen hatte, dem standen die Türen aller deutschen Ritterburgen offen. Und mehr noch, allein der hohe römisch-deutsche Kaiser zählte ihn dann zu seinem Freundeskreis.

Auch diesmal waren auf der Wartburg viele Dichter versammelt.

Varilla Gautier, Mundschenk und erster Vertrauter des Landgrafen, gab in dem mit vielen Wappen bestückten und mit Fackeln feierlich erhellten Rittersaal gerade Anweisungen an das Hofgesinde: Es möge den goldenen Thron der Pfalz- und Landgräfin schmücken. Denn an diesem feierlichen Abend würde der Sieger des Dichterwettbewerbs den Lorbeerkranz erhalten.

Wer wird diesmal der Sieger sein?

Der ganze Hofadel war im Wappensaal versammelt. Die Dienerschaft hatte bereits alles für die Festlichkeit vorbereitet. Die Ritter und die Hofdamen standen in edler Robe um den Thron. Der Wachposten meldete, dass das Landgrafenpaar sich in Begleitung der Minnesänger dem Festsaal näherte.

Die Tür öffnete sich.

Zuerst traten zwei Fanfarenbläser ein. Auf der langgestreckten silbernen Naturtontrompete bliesen sie im feierlichen Takt den Marsch. Hinter ihnen schritt im goldenen Gewand ein Page und trug das rote samtene Kissen mit dem Lorbeerkranz.

*

Das Landgrafenpaar hielt Einzug. Der Land- und Pfalzgraf Hermann führte die Pfalzgräfin Sophia an der Hand. Der Landgraf ganz in seiner Herrscherpracht, die Pfalzgräfin in strahlendem Samtgewand in der Farbe eines edlen Weins. Ihrer beider Hauptzier-

te die Landgrafenkronen. Es folgten die Minnesänger Walther von der Vogelweide, Reinhard von Zwetzen, Wolfram von Eschenbach, Heinrich der Schreiber, Biterolf sowie Henrik Ofterdinger. Gleich dahinter folgten die Ritter und die Schildknappen.

Als das Landgrafenpaar auf dem Thron Platz genommen hatte, verebbte die Marschmusik. Im Saal herrschte Totenstille. Nur die Fackeln brannten und zu hören war allein das Knistern des Feuers.

Dann erhob sich der Land- und Pfalzgraf, schaute sich im Saal um und sprach nur einen Namen aus: den Namen des Siegers:

„Wolfram von Eschenbach“.

„Heil!“ „Heil!“, rief der ganze Hofstaat. Wolfram kniete sich vor die Pfalz- und Landgräfin, die ihn mit dem Lorbeerkranz krönte. Der Minnesänger erhob sich, stieg zu dem Thronpaar auf das Podest und schaute sich im glänzenden Festsaal um. Die anderen Dichter, die Herrschaften, die Ritter und alle Anwesenden machten tiefe Verbeugungen in Richtung Thron. Diese Verbeugung galt diesmal nicht dem Landgrafenpaar, sondern dem Grafen des Minnegesangs. Und es erklangen die silbernen Naturtontrompeten und mit ihnen das stürmische Getöse der Anwesenden:

„Gesegnet sei der Dichter des Heiligen Grals! Heil!“

Im nächsten Augenblick schaute der Pfalz- und Landgraf verwundert zu den Minnesängern, dann beugte er sich zum Hofmeister, der rechts vom Thron stand.

Die Stimmung im Festsaal gefror.

Was war passiert?

Betreten schaute der ganze Hofstaat Richtung Thron. Die Landgräfin warf dem Landgrafen einen beruhigenden Blick zu.

Der Landgraf rief laut:

„Wo ist Klingsohr?“

Alle schauten sich um. Klingsohr, der beste Sänger und große Gelehrte, berühmter Sterndeuter aus Siebenbürgen/Transsylvanien, genau dieser Klingsohr fehlte. Er erschien nicht zur Lorbeerkranz-Ehrung.

Der Hofmeister Graf Meinhard von Mühlberg, persönlich machte sich auf den Weg, um den Klingsohr zu finden und ihn vor den erzürnten Landgrafen zu bringen. Unter dem gewölbten Gemäuer eilte er in der Hand die brennende Fackel den Flur entlang. Er trat in Klingsohrs Zimmer ein, dessen Tür halb offenstand. Das Zimmer war leer. Graf von Mühlberg trat in den Burghof, wo unter mächtigen Eichen Stühle standen, die zum Verweilen einluden. Da war niemand. Er eilte zu den alten Festungsmauern, von wo aus man tief hinein in das Tal blicken konnte. Dort fand er niemanden. Das Fackellicht reichte weit in das Tal hinunter, von wo aus man das Rauschen der Wälder hörte. Von Zeit zu Zeit hörte man aus dem Dickicht auch einen schmerzerfüllten Schrei. Das war genau dann, wenn ein Greifvogel sich auf einen friedlich in seinem Nest schlafenden Singvogel stürzte. Dasselbe macht ein Räuber der sich nachts zum Stehlen und Morden aufmacht. Der Hofmeister schaute hoch zum Schlossturm.

„Hopp“, ging es ihm in dem Moment durch den Kopf, als er das erleuchtete Fenster in dem Turm sah. Bestimmt sitzt Klingsohr in dem Turmzimmer und erforscht mit dem großen Teleskop die Sternkonstellationen! Der Hofmeister eilte zurück ins Schloss. Auf den schmalen, gewendelten Treppen bahnte er sich den Weg zum Aussichtszimmer. Sobald er dieses erreichte, öffnete er ungeduldig die Tür und stieß sie weit auf.

Als er den Sternendeuter sah, rief er: „Klingsohr!“, so laut, dass es im Zimmer hallte. Der Gelehrte saß am Tisch, vor ihm lag ausgebreitet die Karte des Sternenhimmels. Derweil beobachtete er durch das große Fernrohr den Himmel.

„Meister Klingsohr!“, sprach ihn der Hofmeister erneut an.

Klingsohr hingegen hob die linke Hand, ohne seine Arbeit zu unterbrechen. Die Geste seiner Hand warf einen Schatten an die Wand.

„Seien Sie still!“, flüsterte der Forscher. Sein Gesicht war kreideweiß.

„Die Hoheiten warten!“, warf der Hofmeister ungeduldig ein.

Klingsohr kümmerte sich nicht um die Ermahnung. Unbeirrt beobachtete er weiter den Himmel. Auf das Pergamentpapier, das ausgebreitet vor ihm lag, schrieb er geheime Zahlen und Zeichen.

Der Hofmeister stand macht- und hilflos da.

Klingsohr drehte kurz das Teleskop, beugte sich über den Tisch und beobachtete aufgeregt das Sternen-

bild. Als er fand, was er gesucht hatte, sprang er buchstäblich vom Stuhl. Seine Augen leuchteten.

„Von Mühlberg!“, rief er siegreich.

„Gehen wir!“, drängelte der Hofmeister.

Klingsohr rührte sich nicht. Er starrte nur gebannt auf die vor ihm liegende Sternkarte und machte eilig Rechnungen auf dem Pergament.

„Ihre Hoheiten sind verärgert!“, sagte von Mühlberg ungeduldig.

„Schau her!“, sprach Klingsohr und schob den Hofmeister Richtung Fernrohr. „Schau hier durch!“

Von Mühlberg schaute durch das Teleskop. Das starke rosafarbene Licht hätte ihn fast geblendet.

„Was ist das?“

Klingsohr packte schnell das Pergament, und jetzt bedrängte er seinerseits den Hofmeister zum Gehen.

„Komm, wir gehen. Wir sollten zum Landgrafenpaar!“

In dem erleuchteten Wappensaal war das förmliche Zeremoniell beendet. Das Landgrafenpaar und die Höflinge saßen am Tisch beim Festschmaus.

Wolfram von Eschenbach saß zwischen dem Landgrafen und der Landgräfin, den Lorbeerkranz auf dem Kopf. Auf seiner Brust und den Schultern prangte eine große goldene Kette. Das war das Geschenk des Landgrafenpaares an den heutigen Sieger.

Als Klingsohr in Begleitung des Hofmeisters den Saal betrat, gab der Landgraf Handzeichen, mit der Musik aufzuhören.

Klingsohr trat vor die Landgräfin Sophia.

„Eure Hoheit!“, stieß er aus. Er kniete nieder und beugte sein Haupt. Sein silbergraues Haar fiel ihm auf die Stirn.

„Ich habe es dir übel genommen, dass du nicht zu unserem Fest gekommen bist“, sagte der Landgraf, „und auch Wolfram von Eschenbach war verärgert darüber.“

Klingsohr erhob sich. In seinem Gesicht und seinen Augen spiegelte sich Unruhe, und auf seiner Stirn bildeten sich Schweißperlen. All das deutete darauf hin, dass der Grund für sein Wegbleiben etwas Besonderes und Wichtiges sein würde.

„Eure Hoheiten, ich bitte um Entschuldigung!“, erwiderte er halblaut, „es ist etwas so Einzigartiges passiert, ich konnte mein Turmzimmer nicht verlassen!“

„Etwas Unheilvolles?“, fragte die Landgräfin erregt.

„Keineswegs, Eure Hoheit! Genau das Gegenteil ist der Fall, ich kann Ihnen eine gute Botschaft bringen.“

„Sprich!“, sagte der Landgraf, und auf einen Wink des Hofmeisters brachte man für Klingsohr sofort einen gotischen Stuhl.

Der ganze Hof versammelte sich um das Landgrafenpaar, als der Sterndeuter anfang, leise zu erzählen:

„Heute zeigten sich außergewöhnliche Bilder am Nachthimmel. Bei Sonnenuntergang zogen dunkle Wolken heran, die sich bald verflüchtigten und sich violett färbten. Im Osten, wo die Sonne aufgeht, war der Himmel kristallklar. Genauso hell strahlte das Mondlicht. Ich nahm das Teleskop und erforschte den Kosmos nach guten und schlechten Zeichen.“

Während ich die Sternenstellung zwischen dem Raben und dem Löwen aufmerksam beobachtete, sah ich, wie ein wunderschönes kleines rosa Sternchen aus dem Himmelskörper der Ungarn sich löste und sich dem grünen Thüringer Stern aus dem thüringischen Himmelskörper anhängte. Als die beiden Planeten sich vereinten, erschien am Firmament ein magisches Licht. Das Licht verbreitete sich immer und immer mehr und nahm bald den halben Himmel ein. Inmitten dieser himmlischen Pracht flammte ein kleines Kreuz auf und auf dem Kreuz die Landgrafenkronen mit dem Heiligenschein, wie nur die ranghöchsten Heiligen ihn tragen.

Das Landgrafenpaar und der ganze Hofstaat, ja alle Anwesenden hörten dem Sternendeuter zu.

„Und was bedeutet das jetzt?“, fragte ernst der Landgraf.

Klingsohr hob die Hände zum Himmel.

„Eure Hoheiten“, sagte er, und sein ganzes Gesicht nahm einen vergeistigten Ausdruck an, „dieses Zeichen bedeutet, Thüringen wird an Größe gewinnen. Ich studierte die geheimen Zeichen auf der Astrologie-Karte. Die Grundregeln der alten weisen Sterndeuter, die an den Allmächtigen glaubten, lassen mich verkünden: Zum gegenwärtigen Zeitpunkt im Jahre des Herrn 1207 ist dem König des großen, im Osten gelegenen Königreichs Ungarn ein Töchterchen geboren. Das ist dieses rosafarbene Sternchen. Die neugeborene Königstochter heißt Elisabeth. Sie wird nach Thüringen kommen und die Ehefrau des Landgrafen von Thüringen werden. Ihr frommes und gesegnetes

Leben, ihre guten Taten werden sie zu einer Auserkorenen machen. Ihr Haupt wird von Glorienschein umgeben sein und sie wird von allen Menschen angebetet werden. Wegen ihr wird der Name Thüringen ewig in den Geschichtsbüchern stehen.

Klingsohr verstummte.

Im prächtig erleuchteten Saal herrschte absolute Stille. Die Prophezeiung erschütterte jedes Herz.

Der Landgraf stand auf und sprach mit zitternder Stimme: „Lob und Ehre der Heiligen Dreifaltigkeit! Wir verdienen die große Gnade nicht, die uns die prophetischen Sterne verkünden. Knien wir vor Gott nieder und beten, dass die göttliche Verheißung sich erfüllt.“

Nach diesen Worten nahm der Landgraf seine goldene Krone ab. Die Landgräfin folgte seinem Beispiel, und auch Wolfram von Eschenbach legte seinen Lorbeerkrantz auf das rote, samtene Kissen ab. Im Glanz des leuchtenden Saals knieten das Landgrafenpaar, die Minnesänger, die Höflinge und alle anwesenden Edelleute andächtig nieder. Ins innige Gebet vertieft, dankten sie Gott für seine große Gabe, die Thüringen zuteilwerden wird. Nach dem Gebet erhob der Landgraf erneut seine Stimme:

„Unser lieber Meister Klingsohr! Du verkündest uns große Freude und Hoffnung auf Ruhm. Es soll dir an Schätzen nicht fehlen. Du wirst reichlich belohnt. Gleichzeitig habe ich eine Bitte an dich.“

Klingsohr machte eine tiefe Verbeugung in Richtung des Landgrafen.

„Befehlt, erhabener Herr!“

„Ich bitte dich, mache dich gleich morgen früh“, setzte der Landgraf fort, „im ersten Morgengrauen auf den Weg Richtung Osten nach Ungarn. Bringe in Erfahrung, ob wirklich das liebe Kind geboren wurde, das Gott uns verkündet hat. Bringe oder schicke uns die gute Nachricht, damit unser Glück vollkommen sein wird.“

„Ja, ja“, sprang die Landgräfin ihrem Gemahl ins Wort, „tue uns diesen Gefallen, du unser lieber Gelehrter!“

Klingsohr verbeugte sich.

„Diesen Wunsch erfülle ich gerne! Gleich morgen zur frühen Stunde will ich aufbrechen!“

In angenehm aufgeregter Stimmung sprach das Landgrafenpaar noch lange mit den Edelleuten über die wunderbare Weissagung. Der Hofmeister verkündete bald das Ende des Hoffestes.

„Es mögen sich alle zur Ruhe begeben“, befahl der Landgraf, „Klingsohr muss morgens früh aufbrechen.“

Das Landgrafenpaar reichte dem Sternendeuter seine Hand zum Handkuss. Nachdem sie sich über Klingsohrs Entlohnung geeinigt hatten, verabschiedeten sich die hohen Herrschaften und zogen sich mit der Entourage in ihre Gemächer zurück. Der ganze Hofstaat löste sich auf. Minnesänger und Ritter gingen zur Ruh. Im Wappensaal löschten die verschlafenen Knappen die Fackeln.

In den eigenen Gemächern wandte sich die Landgräfin an ihren Mann:

„Eure Durchlaucht, lasst uns bei unserem Erstgeborenen vorbeischaun, dem zukünftigen Herrscher über